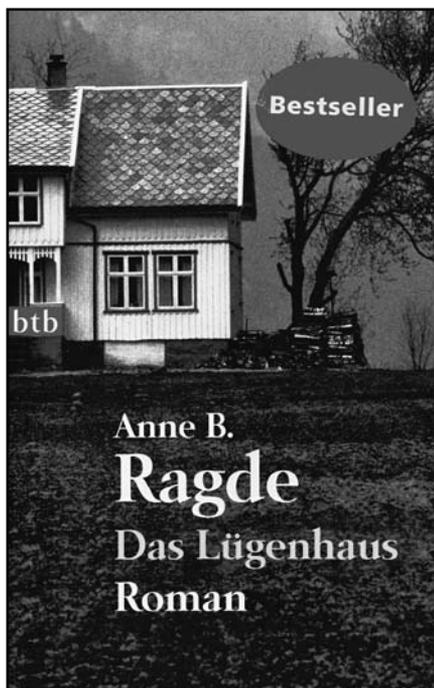


btb 2006
Nr. 73868,
9,- €



**Das Leben der
Familie Neshor
gerät aus den
Fugen.**

Der Nummer-1-Bestseller aus Norwegen
– eine furiose Familiengeschichte, ausgezeichnet
mit dem Norwegischen Buchhandelspreis

»Komm«, flüsterte sie.
»Kannst du denn nicht bald
kommen ...«

Sie stand vor der Tür des Bootshauses und rang die Hände, unten in der Schürzentasche, was, wenn er nicht allein wäre, es wäre nicht das erste Mal. Denn wer könnte ahnen, dass ein Ausflug hinunter zum Strand etwas anderes war als ein Ausflug an den Strand, sie könnten doch auf die Idee kommen, dass er Gesellschaft haben wollte. Aber wenn er nicht allein kam und sie sie hier fanden, würde sie das einfach damit erklären, dass sie kaltes Fjordwasser holen wollte, um die frisch gefangenen Heringe damit zu übergießen. Sie hatte einen Eimer mitgenommen, eben, um eine solche Entschuldigung zu haben.

Im Bootschuppen stand die

Hitze, Sonnenstreifen sickerten durch die Wandbretter, und dort, wo die Sonnenstreifen auf den Boden trafen, wuchsen kurze grüne Grasbüschel zwischen den Steinen hervor. Am liebsten hätte sie sich jetzt ausgezogen, um in den noch winterkalten Fjord hinauszuwaten, den Muschelsand unter ihren Fußsohlen zu spüren, die Tanglappen an Waden und Schenkeln vorbeigleiten zu lassen, ihn für kurze Zeit zu vergessen, ihn zu vergessen und sich desto mehr zu freuen, wenn er ihr wieder einfiel.

»Komm doch endlich, bitte ...«

Sie hatte die Tür angelehnt und konnte hinausschauen. Draußen lag das Boot an Land, leicht schräg auf der Seite. Der Bug bohrte sich ins Wasser, kleine Wellen leckten schmatzend an den geteerten Brettern. Austernfischer jagten

einander über die Wasseroberfläche, schwarzweiße Wuschel mit knallroten Streifen, benommen und ausgelassen von der Sonne und der plötzlichen Hitze. Alle sprachen über die Hitze, darüber, dass die warmen Sommer mit dem Frieden gekommen seien. Zwei Jahre Frieden im Land, und plötzlich war es wieder warm. Die Felder strotzten vor Korn und Saatkartoffeln, Beeresträucher und Bäume waren übersät von neuen Knospen, sogar die deutschen Bäume wuchsen wie besessen. In dem Frühling, in dem die Deutschen gekommen waren und mit dem Land gemacht hatten, was sie wollten, war es so kalt gewesen, dass bis weit in den Mai hinein in den Fjordarmen Eis gelegen hatte.

Noch immer freute sie sich über den Frieden und fragte sich, wie viel Zeit vergehen müsste, bis sie ihn so selbstverständlich nehmen würde, wie man das doch eigentlich sollte. Aber vielleicht kam die Freude auch noch von woanders her, von ihm. Sie hatte ihn im Friedenssommer kennengelernt. Wenngleich, kennengelernt ... Sie hatte doch immer gewusst, wer er war, bei mehreren Gelegenheiten hatte sie sogar ganz normal mit ihm gesprochen, er kam ja auf alle Höfe, wie die meisten Menschen aus der Nachbarschaft. Aber plötzlich, an diesem Sommerabend auf Snarli, als sie draußen auf der Hofwiese saßen, nachdem sie den ganzen Tag mit Torfstechen beschäftigt gewesen waren, als sie schweißnass und benommen von Hitze und Anstrengung dasaßen, kam er von Neshov aus über die Felder geschlendert, und sie sah sofort, dass er zu ihr wollte. Ihr Körper verstand, jede Faser ihres Leibes wurde von ihm gesehen, ihr Hals, die schweißnassen Locken, die an ihrer Stirn

klebten, die Hände, die sie hinter sich ins Gras stützte, die Waden, von denen sie wusste, dass sie braun und blank aus ihren Schuhen ragten, ihm entgegen. Irgendwer holte einen Becher Bier, das Bier brachte sie zum Lachen, auch er lachte, versuchte, vor allem die anderen anzulachen, aber sein Blick landete doch immer wieder bei ihr und machte sie schön, und als sie spürte, wie ihr Rocksaum ein wenig über ihre Knie glitt, dahin, wo die Oberschenkel sich nach innen wölbten, ließ sie ihn ein wenig weiter gleiten, und noch ein wenig weiter, und spreizte leicht die Knie, und sie lachte noch mehr und spürte den Schmerz, der ihr das Kreuz hochwanderte, so dass sie fast aufgejammert hätte.

Sie ging heimwärts, und er stand im Laubwald und wartete, sie durfte ihre Handflächen auf seine Haut legen und seinem Blick begegnen, und sie wusste, dass von jetzt an alles neu sein würde. Nicht nur der Frieden und dass sie im Laufe der Kriegsjahre erwachsen geworden war, sondern die ganze Welt, hier standen sie und erschufen die Welt, sie beide zusammen, Bäume und Boden wurden neu, der Fjord dort unten, der Sommerhimmel mit den jagenden Schwalben, als er den Kopf senkte und fest damit rechnete, dass sie seinen Lippen begegnen würde.

An das Ungeheuerliche daran verschwendete sie nicht einen einzigen Gedanken.

Da kam er! Allein, Gott im Himmel sei Dank.

Sie schluchzte auf und spürte, wie das Zittern einsetzte, ihre Beine überzogen sich in der stehenden Hitze mit Gänsehaut, ihr Mund trocknete aus. Er schwenkte die Arme, seine Stirn leuchtete blank und braun, während er seine Holzschuhe anstartete und sei-

ne Schritte auf dem steinigen, unebenen Weg plante. Unter der groben Arbeitskleidung gehörte er ihr, hinter den Geräuschen harter Arbeit lagen ihre Gerüche, sie wollte seine Augen lecken, bis nur noch für sie Platz dort wäre, obwohl sie doch wusste, dass es ohnehin schon so war. Sie gehörte jetzt nach Neshov, würde dort sein, er hatte dafür gesorgt, dass sie immer dort sein konnte. Und ab und zu würden sie sich davonschleichen, hierher oder in die Scheune oder in den Wald, weg von den dünnen Schlafzimmerränden, die nur aus Ohren zu bestehen schienen.

Seine Holzschuhe knirschten auf dem sonnengetrockneten Tang. Vor dem Bootshaus blieb er stehen.

„Hier bin ich“, flüsterte sie und versetzte der Tür einen kleinen Stoß. (...)

Anderthalb Tage, ehe er sich wirklich dem Gedanken stellen musste, dass sie nicht ewig leben würde, lief er auf

Zur Person

Die beliebte Kinder- und Jugendbuchautorin Anne B. Ragde legte 1992 in ihrer Heimat einen ersten Band mit Kriminalerzählungen vor, der von der norwegischen Literaturkritik enthusiastisch gefeiert wurde.

Die Leseprobe entstammt aus dem ersten Band ihrer Trilogie über die skurrile Familie Neshov. Drei Brüder wie sie unterschiedlicher nicht sein können, eine nicht eheliche erwachsene Tochter und jede Menge dunkle Familiengeheimnisse, die nach und nach ans Licht kommen. Genau das Richtige, um aus dem Alltag mal für ein paar Stunden wegzutauchen. Denn eins garantiere ich Ihnen, Anne B. Ragdes Familiensaga macht süchtig.

dem Hofplatz hin und her und hörte, wie sein Magen knurrte. Er hörte die Glocken der Kirche von Byneset, die zum Sonntagsgottesdienst riefen. Für ihn bedeuteten die Glocken Frühstück, mit dem Wort des Herren hatten sie wenig zu tun. Blaues Dezemberlicht lag über den schneebedeckten Bergen und dem schwarzen Fjord, das Wetter war klar, einzelne Sterne waren zu sehen. Es hätte keine Rolle gespielt, wenn es geschneit hätte, er saß gern auf dem Traktor und zog reine weiße Linien, mit scharf abgesetzten Schneekanten auf jeder Seite der Ahornallee. Die Bäume streckten sich wie schwarze Hände gen Himmel, sorgfältig in gleichem Abstand gepflanzt, vor so langer Zeit, dass es möglich gewesen war, mit der Auffahrt nach Neshov zu prunken und Wohlstand und Gastfreundschaft zu signalisieren. Er fand die Allee peinlich pompös und verlogen, er hätte gern jeden einzelnen Baum abgesägt, aber das hatte er nicht zu bestimmen.

Er hatte schon einige Stunden im Schweinstall verbracht, und jetzt wollte er wie immer essen, ehe er wieder hinging. Eine seiner Sauen konnte derzeit nicht werfen. Aber dann sah er, dass die Schlafzimmervorhänge bei seiner Mutter im ersten Stock vorgezogen waren.

Sie stand sonst immer auf, wenn er um sieben in den Stall ging, um bei seiner Rückkehr das Frühstück bereitzuhaben. Im Gang roch es nicht nach Kaffee. Die Küche war leer und kalt, als er die Tür öffnete. Trotzdem zog er sie sofort wieder zu, um die schlimme Kälte auszusperrern. Im alten Herd brannte kein Feuer, das Radio hinten auf der Anrichte, unter dem Coop-Kalender, war stumm. Der Tisch war nicht gedeckt, mit Eierbechern und Teelöffeln,

wie sonst am Sonntag, und mit einem Stück zusammengefalteten Toilettenpapiers neben der Untertasse des Vaters, der sich immer Dotter in die Bartstoppeln schmierte. Die Küche war plötzlich ein Raum, den er nie zuvor gesehen zu haben schien, die Glühbirne unter dem Dunstabzug war die einzige Lichtquelle, ein kleines leuchtendes Dreieck, bestimmt für Kochplatten und Töpfe und Kaffeekessel und Arbeitsplatz. Sein Herz schlug jetzt schneller. Er blieb unschlüssig stehen, starrte den Herd an und versuchte, sich irgendeinen Reim auf die Situation zu machen. Er stellte fest, dass seine Hände zitterten, als er Wasser auf den alten Kaffeesatz im Kessel gab und sich eine Scheibe Brot abschnitt, die er mit Margarine und ein paar Käsestücken belegte. Den Käse wickelte er sorgfältig wieder ein. Als er die Plastikhülle mehrmals eingeschlagen hatte, nahm er ein Gummi vom Nagel, an dem der Kalender hing, und band es um die Hülle herum, eher er sie wieder in den Kühlschrank legte. Er wartete, bis der Kaffee kochte, und versuchte, nicht so viel nachzudenken, während er dem anschwelenden Rauschen des Kessels lauschte. Er goss Kaffee in eine wahllos aus dem Schrank gezogene Tasse, es war nicht seine übliche, sondern eine, die sie fast niemals benutzten, mit einer rosa Blume in einer Art kariertem Aufdruck. Der Satz war nicht gesunken, schwarze Placken schwammen im Kaffee, aber er nahm trotzdem einen Schluck und ging davon aus, dass sich das Ganze noch setzte. Er spürte, wie die Wärme der Tasse in seine Handfläche strömte. Er aß sein Käsebroten im Stehen, während er durch das Fenster der Blauweise zusah, die sich an einem der unteren Zweige des Hofbaums an einem baumelnden

Stück Speck abarbeitete. Der Speck hing schon lange dort. Er drehte sich immer wieder um sich selbst, während die Meise kopfüber und im wütenden Tempo kleiner Vögel darauf einhackte. Ein Stückchen höher war ein Brett am Stamm fest angenagelt. Drei Spatzen landeten dort und pickten auf der leeren Platte herum. Sie war schon lange leer. Er horchte zum ersten Stock hoch, konnte aber nichts hören. Er konnte rein gar nichts hören. Das Thermometer draußen vor dem Küchenfenster zeigte zehn Grad minus. Am Vortag waren es noch zwei über null gewesen. Opa Tallak hatte sechzig Jahre lang Buch über das Wetter geführt, abends hatte er immer am Küchentisch gegessen und sich Notizen gemacht, und danach hatte er die Jungen über das Wetter in anderen Jahren ausgefragt oder mit lauter Stimme das Wetter in den Kriegsjahren verkündet und die heißen Frühlinge und Sommer, die sich eingestellt hatten, nachdem die Deutschen wie Kötter aus dem Land gejagt worden waren.

Eigentlich hatte er selbst weitermachen wollen, als Opa Tallak das nicht mehr gekonnt hatte. Aber als der Großvater nicht mehr da gewesen war, hatte sich sein glücklicher junghafter Eifer für alles, was mit dieser etwas überflüssigen Information zu tun hatte, verflüchtigt. Und es war ein bisschen spät, jetzt noch mit der Wetterbuchführung zu beginnen.

Diese Gedanken dachte er übrigens schon seit Jahren: dass es jetzt zu spät war. Jetzt hatte er ihn abermals gedacht, und nun mischte der Gedanke an die Wetterbuchführung

sich mit jedem an die Mutter und die Vorhänge, die Mutter konnte ja nicht wissen, wie das Wetter war, so hinter verschlossenen Vorhängen.



Er spülte das Brot mit Kaffee hinunter, der Kaffee war bitter und ranzig, er schmeckte so, wie kochender Teer riecht. Es war kein Sonntag. Es war kein Sonntag, wenn er in der Küche stand und irgendetwas hinunterschlang und zugleich in der Ferne die Kirchenglocken hörte. Er spülte die Tasse aus, ging auf steifen Beinen zu dem elektrischen Adventsleuchter auf der Fensterbank und drehte eine mittlere und die oberste Birne nach rechts. Der Leuchter brannte sonst nie, solcher Zierkram konnte Feuer verursachen, es war lächerlich, dass er überhaupt hier stand, aber das geschah wohl vor allem für die Nachbarhöfe, die sollten sich einbilden, dass auf Neshov Adventsstimmung herrschte.



Als er den Leuchter eingeschaltet hatte, gewann der Tag an Zuverlässigkeit. Am Vortag war es ihr doch noch gutgegangen. Sie hatte nur ein wenig über Kopfschmerzen geklagt und über die übliche Gicht in den Knien, mit der sie einfach nicht zu Ärztin gehen wollte. Er trat wieder hinaus auf den Hofplatz, blieb stehen und schaute lange zu den Vorhängen hoch. Die hingen gerade nach unten, bewegten sich nicht, sie waren blau. Die des Vaters waren ebenfalls geschlossen, aber das ging niemanden etwas an. Was dieser Mann so trieb, war einfach uninteressant, aber Tor wollte trotzdem lieber wissen, wo er sich gerade aufhielt, damit er ihm nicht zu oft begegnete. Es war mehr als genug, bei den Mahlzeiten zusammen mit ihm am Tisch sitzen zu müssen.



Aber der Mann musste ja etwas essen, wie die Mutter immer sagte. Musste er wirklich? Wenn die einfach aufhörte, für ihn mitzudecken, würde er vielleicht verschwinden.



Ihr Fenster war ebenfalls geschlossen, das war sonst nie der Fall, sie wollte Luft. Hatte sie es geschlossen, weil sie gefroren hatte? Sie fror sonst auch nicht, sie sagte, Leute aus Trøndelag frören nicht, mit Ausnahme von Hurenbälgen aus dem Flachland im Süden. Sollte er zu ihr hochgehen? Zu ihrem Zimmer, die Tür öffnen? Wäre das möglich? Er musste zuerst nach der Sau sehen. Sara. Es war ihr erster Wurf.



Ein Rettungshubschrauber flog in niedriger Höhe schräg über den Fjord. Sofort war er dankbar für den Lärm, alles war besser als Kirchenglocken. Als er entdeckte, dass der Hubschrauber direkt auf den Hof zuflog, war er trotzdem etwas nervös. Vielleicht war das eine Art Omen. Nein, das war Unfug, jetzt musste er sich aber wirklich zusammenreißen. Nur, weil ihre Vorhänge geschlossen waren und die Küche nicht von Kaffeeduft erfüllt war und die Eierbecher nicht standen, wo sie stehen müssten. So durfte er nicht denken. Auch mit ihren acht-

zig Jahren war sie doch so gesund und tatkräftig wie immer; sicher war sie nur ein bisschen erkältet. Er wandte sich abrupt und entschlossen von den Fenstern ab, rutschte in seiner Wollsocke im Holzschuh aus und stolperte und wäre fast gestürzt. Adrenalin schoss ihm heiß in den Magen.

„Verdammt“, sagt er und hörte seine eigene Stimme, belegt und keuchend.

Der Hubschrauber kam immer näher, und sein pochender Lärm wurde zu einem Gebüll, er flog tief über Haus und Scheune in Richtung St. Olavs-Krankenhaus auf der anderen Seite des Gebirges. Es war zu viel Geräusch, zu plötzlich. Der Rumpf des Hubschraubers hing wie eine leuchtende Kugel unter dem schwirrenden Teller aus rotierenden Flügeln. Irgendwelche Kranken lagen hinter diesem Metall, mitten in all dem Geräusch, vermutlich war drinnen Weinen und Jammern zu hören, und es gab Plastikschläuche und Sauerstoffmasken und hektische Handbewegungen, genau wie im Fernsehen. Er sah es deutlich vor sich, während er sorgfältig die Tür hinter sich schloss und den vertrauten, scharfen Geruch des Schweinestalls einsog. Jetzt galt es nur, alles, was hinter dieser Tür lag, zu vergessen, er beschloss, es zu vergessen, auch wenn er es sonst ganz automatisch vergaß, ohne sich Mühe geben zu

müssen. Er nickte einige Male vor sich hin, sie war einfach nur erkältet, natürlich musste sie im Bett liegen, bis sie sich erholt hatte, mehr brauchte er darüber nicht nachzudenken, heute verlangten andere Gedanken seine Aufmerksamkeit.



Er ging in die Waschküche, streifte die Holzschuhe ab und stieg in seinen Overall, dann schob er die Füße in die Gummistiefel. Seine Gedanken glitten ziellos hin und her, blieben jetzt aber vor der Innenseite der Tür; hielten sich hier drinnen, wo Gerüche und Geräusche nur ihm und niemandem sonst gehörten. Hier, wo sich das Allerwichtigste abspielte, wo es nur ihn und die Tiere gab, die dafür sorgten, dass die Zeit und die Tage immer weiter dahinrollten. Er hatte gerade erst in der Zeitung **Nationen** gelesen, dass ein Bauer in Hardanger keinen Schweinestall bauen durfte, weil die Nachbarn den Geruch nicht ertragen konnten. Der eine Nachbar war Obstbauer und hatte Angst, der Geruch könne an den Früchten haften bleiben. Und Angst, der andere könne mit Schweinemist düngen und die Apfelidylle ruinieren.

Er konnte den Apfelbauern verstehen. Apfelduft war etwas ganz anderes als der Gestank von Schweinemist. Obwohl er sich jeden Tag beim Aufwachen auf den warmen Geruch im Schweinestall freute. Er mochte wohl Gerüche, überlegte er, und er wusste, dass Gerüche immer mehr bedeuteten, als nur die Nase zu füllen und den Geschmack im Mund zu prägen. Er freute sich darauf, sich in den Geruch des Schweinestalls einzuschließen, dort zu sein und wichtig zu sein, der Einzige zu sein für diese Tiere, vor denen er solchen Respekt hatte.

Er hatte seine Milchkühe

nicht vergessen. Aber es war trotzdem unglaublich, wie rasch er vom Milchbauern zum Schweinezüchter geworden war; als sie vor fünf Jahren beschlossen hatten, die Milchquote von Neshov zu verkaufen. Die Mutter hatte im **Nationen** und in der Zeitung des Bauernverbanden über Schweinezucht gelesen und bald hatte sie alles zum Thema verschlungen, was sie überhaupt nur hatte finden können, und ihn nach und nach davon überzeugt, dass Schweine weniger Arbeit machten. Sie hatte ihn daran erinnert, dass er allein im Stall war, sie konnte nicht mehr helfen, und Schweine waren besser für einen alleinstehenden Bauern als Milchkühe. Außerdem war er ziemlich wütend und frustriert über sein Dasein als Milchbauer gewesen, da die Meiereifirma Tine mit dem Leben der Leute schaltete und waltete, wie sie wollte, und bis auf den Liter genau vorschrieb, wie viel Milch jede Kuh zu geben hatte. Aus in dieser Hinsicht waren er und die Mutter einer Meinung. Es tat weh und war sinnlos, finanziell bestraft zu werden, weil die Kühe mehr Milch gaben als erwartet, also wäre die gute Milch etwas, dass die aus purer Bosheit aus sich herausströmen ließen.



Inzwischen war er ziemlich beeindruckt von sich selber, davon, wie elegant er den Übergang geschafft hatte, dass er jetzt zum Schweinebengel geworden war, wie es in dem alten Lied von Pröysen hieß, das ihn schon getröstet hatte, ehe er überhaupt in die Schweinezucht eingestiegen war. Und für das Geld, das sie für die Milchquote bekommen hatten, war der Stall umgebaut und Zuchttiere und gebrauchte Geräte angeschafft worden. Also wieso fehlten ihm dann

die Milchkühe? Sie fehlten ihm durchaus, aber nicht so sehr, dass er sich seinen alten Alltag zurückgewünscht hätte. Es fehlte ihm zum Beispiel nicht, sich jeden Morgen und jeden Abend mit Grobfutter abmühen zu müssen. In den Silo zu klettern und den Greifer zu lenken, den Hammer zu heben und die Silokralen in die dichtgepackte Masse aus gegorenem Heu zu wuchten, alles hochzuheben, wieder aus dem Silo zu klettern und die Hebevorrichtung über die Schienen zu dem Loch im Heuboden zu manövrieren, wo zwei Etagen tiefer der Futtermittelverteiler wartete. Morgens und abends, sommers wie winters, selbst wenn er im Sommer die Morgenfütterung überspringen konnte, denn dann waren die Kühe ja auf der Weide und brauchten nur vor dem Melken ein wenig Kraftfutter.



Schneidende Kälte oder schweißtreibende Hitze. Stockfinstere Nacht oder Sonne, die in Streifen durch die kleinen Fenster fiel. Morgens und abends, jeden Tag, werktags und sonntags, Nationalfeiertag und Heiliger Abend, die Kühe standen da und standen da, egal, was passierte auf der Welt, die sich drehte und drehte, sie standen da, egal, ob der Mensch, dem sie preisgegeben waren, überhaupt zu ihnen kommen wollte, was er auch immer musste. Sie standen da und warteten. Die Kühe hatten mit unerschütterlichem Vertrauen darauf gewartet, dass durch ein Loch in der Decke die Ladung Grobfutter fiel und im Futtermittelverteiler landete, wo die, die am nächsten standen, den Hals reckten und ein Maulvoll an sich rissen. Danach musste er durch die Schienen den Boden kehren. Sie daraufhin in den Stall nach unten begeben und das Heu verteilen und zwi-

schen den gierigen Mäulern, die sich nach der Mahlzeit ausstreckten, hin und her laufen. Sicher war der Futtermittelverteiler ein arbeitssparendes Gerät, das er schon zu Anfang gehabt hatte, als junger Bauer; er hatte sich darüber gefreut, nachdem er jahrelang die Schubkarre hin und her gefahren hatte, aber diese Anstrengung, das Grobfutter aus dem Silo zu holen... anfangs, nachdem die Milchkühe geschlachtet worden waren, in einem einzigen großen und schmerzhaften Transport zum Schlachthof Eidsmo, war das Fehlen dieser Kühe etwas gewesen, woran er sich festgehalten hatte, als Trost. Schweine brauchten nur Kraftfutter und Stroh, um darin herumzuwühlen, und jeden Morgen und Abend eine Handvoll braunen Torfmüll. Die Silos waren jetzt leer. Er hätte sie gern an einen der Nachbarhöfe vermietet, um andere die Kapazität nutzen zu lassen und selbst einige Kronen zu verdienen, aber die Mutter wollte sich diese Scheereien ersparen.



Was ihm auch nicht fehlte, war das Melken. Nicht so sehr das Melken an sich, der Anblick, wie die frische Milch aus jeder einzelnen Kuh durch die Plastikrohre an der Decke spritzte, aber die ganze Arbeit, die Wäsche und Sauberhalten verursachten. Ein verdammter Nervkram. Und die Firma Tine Meierier saß einfach da und zählte per Hand die Bakterien, jedenfalls hatte er sich das bisweilen so vorgestellt. **Sieh an, der Bauer auf Neshov hat heute Abend beim Auswaschen geschlampt. Sieh an, der Bauer auf Neshov hat eine Kuh mit Euterentzündung und bildet sich ein, er könne uns ihre Milch unterjubeln, ehe sie die Penzillinkur hinter sich hat ...**